

Georg Olms Verlag, (VI) u. 128 S., DM 16,80. – Der Göttinger Alphilologe legt eine in vielfacher Hinsicht aufschlußreiche Studie über ein Thema vor, das bislang ganz ungebührlich vernachlässigt worden ist. Ausgangspunkt seiner Betrachtung ist die 1173 angefertigte Beschreibung Londons aus der Feder des Becket-Biographen William Fitzstephen, deren Lebendigkeit er als für diese Zeit höchst ungewöhnlich nachweisen kann. Das ist aber nur das fast beiläufig erzielte Nebenergebnis der Arbeit, denn um dorthin zu gelangen, untersucht der Vf. eindringlich die gesamte antike und früh- wie hochma. Tradition des Städtelobs und der Stadtbeschreibung, mit abschließenden Ausblicken bis ins 14. Jh. (z. B. auf die Beschreibung der Universitätsstadt Paris durch Johannes von Jandun). Er kann dabei als ein ungemein fest geprägtes Klischee das Bild der Stadt als einer Ansammlung von Gebäuden, als eines klimatisch bevorzugten Ortes, als eines Ortes mit einer bestimmten Geschichte und einer bestimmten politischen Rolle und bestimmten politischen Institutionen herausarbeiten – um nur die wichtigsten Züge zu nennen –, in der es aber fast keine Menschen gibt. Stadt in der Antike und bis ins hohe MA hinein erscheint ausschließlich „gleichsam als Summe ihrer Einrichtungen vor allem des leblosen Inventars“ (S. 29); Handel und Wandel, das alltägliche Leben der Stadtbewohner hingegen sind kein Gegenstand dieser Literaturgattung. In diesem Traditionsstrom erweist sich Fitzstephens Beschreibung Londons als der frühe Zeuge eines Wandels im literarischen Geschmack, und das gibt Anlaß, nicht nur über die methodischen Fallstricke bei der Auswertung solch traditionsverhafteter Literaturprodukte nachzudenken, sondern den geschichtlichen Zusammenhang zu ergründen, aus dem heraus die neuen Formen des Städtelobs erwachsen sind. A.P.

Joachim Heinzle, Wann beginnt das Spätmittelalter? *ZfdA* 112 (1983) S. 207–223, beantwortet diese Frage für die deutsche Literaturgeschichte – mit einem Seitenblick auf die Periodisierungen der Historiker – gegen die von manchen Germanisten vertretenen Grenzziehungen um 1250 bzw. um 1300 mit dem frühen Ansatz in die Jahre um 1220/30, da in ihnen, wie schon 1957 Hanns Fischer begründete, der Anfang neuer literarischer Traditionen zu erkennen ist.

Ulrich Montag

Jan-Dirk Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 2) München 1982, Wilhelm Fink Verlag, 419 S., DM 98. – *Gedechtnus*, die „planmäßige Sicherung des Nachruhs“ (S. 20) durch „das literarische Bild, das Maximilian von sich selbst und seiner Geschichte schuf oder schaffen ließ“ (S. 12) ist Gegenstand dieser klar konzipierten, anregend formulierten Studie. Im Mittelpunkt stehen das *Versepos Teuerdank* und *Magnanimus*, dessen Übersetzung ins Lateinische, die *Prosahistorien Weißkunig* und *Freydal* sowie die neulateinische Hofliteratur, die Maximilian als antiken Heros feiert. Allen diesen Werken ist gemeinsam, daß in ihnen ein historisches Substrat von Taten Maximilians poetisch umkleidet wird. Neben der Deutung der verdeckten Form als solcher steht die Untersuchung dieser literarischen Bestrebungen in den Jahren 1490 bis 1519 als typische Äußerung der damaligen höfischen Kultur, aus deren neuer Führungsschicht von aufgestiegenen Bürgern und alteingesessenen Adeligen die hier einzeln vorgestellten Autoren bzw. Bearbeiter von Maximilians Vorlagen hervorgingen. – Hervor-